

SCHNELLER

MAGAZIN ÜBER CHRISTLICHES LEBEN IM NAHEN OSTEN



EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen

3/2021



Aufbrüche und Katastrophen

2011–2021: Eine historische Dekade für den Nahen Osten

SCHWERPUNKT: AUFBRÜCHE UND KATASTROPHEN

- 2 **Eure Mühen im Herrn sind nicht umsonst**
Besinnung
- 4 **Die Hoffnung der Verbliebenen**
Vom Überleben der Menschen im nordostsyrischen Al-Hassakeh
- 8 **Die Sorge ist größer, wenn man nur telefonieren kann**
Über Privileg und Bürde, im Ausland leben zu können
- 10 **Nur ein Wunder kann uns aus dieser Hölle retten**
Im Libanon schwindet die Hoffnung auf eine bessere Zukunft
- 12 **„... und zieht doch weite Kreise“**
Von den Höhen und Tiefen der Arbeit mit Geflüchteten
- 14 **Liebe und Verrat**
Warum eine Assyrerin in den Irak zurückgekehrt ist
- 17 **Bittere Grabenkämpfe**
Die koptisch-orthodoxe Kirche in Ägypten steckt in einer schweren Krise
- 20 **Wenn Zusammenarbeit unausweichlich wird**
Persönlicher Rückblick auf zehn Jahre Politik in Israel

NACHRICHTEN AUS DER SCHNELLER-ARBEIT

- 23 **Nachrichten aus den Schneller-Schulen**
- 26 **Aus Verein, Stiftung und EMS**
- 29 **„Vertraut den neuen Wegen!“**
Ehemalige erinnern sich

SERVICE

- 31 **Buchbesprechungen**
- 33 **Impressum**

Titelfoto: Graffito im Beiruter Stadtviertel Hamra, Juli 2021 (Christelle Hayek/unsplash)

Rücktitel: Bauern bearbeiten ihr Feld auf einer Nil-Insel bei Beni Sueif in Ägypten (Katja Buck)

Liebe Leserin, lieber Leser,

zehn Jahre ist es her, dass in der arabischen Welt ein kurzer politischer Frühling ausbrach. Dass dieser nicht lange währte, ist bekannt. Syrien liegt heute in Trümmern, der Libanon steckt in der tiefsten Krise seiner Geschichte, in Ägypten herrscht das Militär mit eiserner Hand und der Irak versucht mühsam, wieder auf die Beine zu kommen. Wir haben für diese Ausgabe aber nicht gefragt, was allgemein von der damaligen Aufbruchstimmung geblieben ist. Vielmehr haben wir unsere Autorinnen und Autoren gebeten, uns zu erzählen, wie sie persönlich auf diese historischen zehn Jahre zurückblicken. Was haben sie ihnen gebracht, was haben sie genommen?



Die Artikel in diesem Heft sind individuelle, zum Teil erschütternde Berichte. Sie kommen aus Al-Hassakeh in Syrien, aus Beirut im Libanon, aus Erbil im Irak, aus Ägypten, Palästina, Israel und Deutschland. Und auch wenn die Autorinnen und Autoren nur für sich sprechen, so zeigen die Texte doch, wie geschunden, gespalten und verzweifelt die Gesellschaften im Nahen Osten sind und vor welchen immensen Herausforderungen die Menschen in der Region stehen.

Wir danken allen, die uns so offen Einblick in ihr Leben gewähren und uns die Möglichkeit geben, Anteil zu nehmen an ihren Sorgen, aber auch an den Dingen, aus denen sie Hoffnung schöpfen. Mit ihnen hoffen wir, dass der Nahe Osten auch einmal zur Ruhe kommen darf.

Von den Schneller-Schulen gibt es dieses Mal auch einiges zu berichten. Dass die Verantwortlichen trotz aller frustrierenden Umstände doch immer weitermachen, ist bewundernswert. Ihnen gilt unser großer Dank!

Dass Sie, liebe Leserin, lieber Leser, uns in der Arbeit mit den Partnern vor Ort unterstützen, dafür möchten wir Ihnen an dieser Stelle herzlich danken.

Im Namen des Redaktionsteams danke ich für Ihr Interesse.
Ihre

Katja Dorothea Buck

Eure Mühen im Herrn sind nicht umsonst

An meiner Bürotür an der Near East School of Theology (NEST) hängt ein gelbes Blatt Papier, das in Form eines Bananenbündels ausgeschnitten ist. Darauf ist in großen Buchstaben das einzelne Wort „Treue“ gekritzelt. Es ist eines von vielen Papieren, die als Äpfel, Orangen, Trauben usw. ausgeschnitten waren und die jedes für sich eine der „Früchte des Geistes“ darstellten, die in Galater 5, 22–23 aufgeführt sind. Sie waren vor vielen Jahren vom Komitee für das Geistliche

Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Enthaltbarkeit; gegen all das ist das Gesetz nicht.

(Gal. 5, 22-23)

Leben an der NEST für unsere jährliche Herbst-Einkehr vorbereitet, um uns daran zu erinnern, dass Gott jeden einzelnen von uns berufen hat, unseren Teil dazu beizutragen, dass die christliche Gemeinschaft an der Hochschule gestärkt wird.

Ich hatte damals speziell diese „Frucht“ ausgewählt, weil sie den Kern meiner Lehrtätigkeit an der NEST repräsentiert. Ich habe sie auf Augenhöhe an meine Tür geklebt, damit ich sie sehen kann und an ihre Botschaft erinnert werde, jedes Mal, wenn ich zum Unterricht gehe, an einer Fakultätssitzung teilnehme oder wenn ich mich einfach unter die Studierenden mische.

Während meiner (bisher) neunjährigen Lehrtätigkeit für Islamwissenschaft an der NEST haben Dutzende von Studierenden meine Kurse besucht. Ich möchte ihnen helfen, den Islam besser zu verstehen. Und ich möchte sie befähigen, auf demütige und respektvolle Weise mit ihren muslimischen Nachbarn umzugehen, die Liebe Christi in Wort und Tat zu leben. Ist mir das gelungen? Schwer zu sagen. Sicherlich schätzen einige von ihnen unsere Besuche in Moscheen oder Begegnungen mit muslimischen Führern. Andere freuen sich über unsere angeregten Diskussionen, wenn sie einen Dokumentarfilm über das Leben Mohammeds oder die modernen Auswirkungen der Kreuzzüge gesehen haben. Einige danken mir sogar für die Qualität des Lesematerials, das ich ihnen aufbehalte!

Aber was passiert, wenn sie die NEST verlassen und in die Höhen und Tiefen des Pfarrdienstes eintauchen? Finden sie Zeit und Gelegenheit, ihrer Gemeinde zu helfen, Brücken der christlichen Freundschaft mit der lokalen muslimischen Gemeinschaft zu bauen? So etwas kann passieren, aber ich höre nur selten davon.

Der Apostel Paulus muss sich auch gefragt haben, welchen „Erfolg“ er wohl unter den streitenden, neuen Christen wie denen in Korinth hatte. Vieles von dem, was er sie gelehrt hatte, konnten sie nicht befolgen. Im 1. Korintherbrief muss er sie wegen ihrer Selbstsucht ermahnen und sie daran erinnern, wie das Evangelium ihren Charakter verändern soll. Doch gegen Ende seines Briefes schreibt er einen starken Satz der Ermutigung: „Daher, meine geliebten Brüder und Schwestern, seid

*Daher, meine geliebten Brüder
und Schwestern, seid standhaft
und unerschütterlich, seid stets
voll Eifer im Werk des Herrn und
denkt daran, dass im Herrn
eure Mühe nicht vergeblich ist!*

(1. Kor. 15, 58)

standhaft und unerschütterlich, seid stets voll Eifer im Werk des Herrn und denkt daran, dass im Herrn eure Mühe nicht vergeblich ist!“ (1. Kor. 15,58). Ich vermute, dass Paulus damit genauso sich selbst beruhigt hat wie die Adressatinnen und Adressaten seines Briefes!

Auf dieser Seite des Himmels werden wir vielleicht nie wissen, welchen Einfluss wir auf das geistliche Wachstum einer anderen Person haben können. Doch manchmal überrascht uns Gott. Vor einigen Wochen erhielt ich eine E-Mail von jemandem, dessen Name mir vage bekannt vorkam. Die Nachricht kam von einem Kommilitonen aus meinem ersten Studienjahr – vor 49 Jahren! Er lebte auf der gleichen Wohnheimsetage wie ich, wo ich der einzige Christ inmitten eines Meers junger Männer war, die sicherlich die ganze Eitelkeit und Unmoral des Korinths des ersten Jahrhunderts repräsentierten. Joe war aber anders; er suchte nach dem wahren Sinn des Lebens und fragte sich, ob und wenn ja, welche Philosophie oder Spiritualität die Antwort auf seine Frage sein könnte.

Wir verbrachten viele Stunden damit, über Gott, die Bibel und den Weg der Erlösung zu diskutieren; dennoch schien ihn

nichts zu überzeugen. Nach diesem Jahr verloren wir den Kontakt – bis er Jahrzehnte später meinen Namen im Internet suchte, meine Adresse fand und mir jene E-Mail schickte. Er erzählte, dass ich eine der wichtigsten Personen bei seiner Entscheidung gewesen sei, Christus nachzufolgen, und dass er mit anderen Universitätsstudenten einen Weg im christlichen Dienst begonnen habe. Meine scheinbar fruchtlose Beharrlichkeit damals hatte eine Wirkung gehabt, die mir bis jetzt nicht bewusst gewesen war.

Wie viele andere wurden im Laufe der Jahre trotz meiner vielen Fehler durch meinen Dienst, durch mein einfaches Lehren, Zuhören oder einen kleinen Dienst von Gottes Gnade berührt? Gott allein weiß es. Wenn sich eines Tages alle Heiligen um den Thron Christi versammeln, hoffe ich, es herauszufinden.

Der Aufruf zur Treue inmitten unzähliger Herausforderungen wird in dem berühmten Choral aus dem 17. Jahrhundert „Wer nur den lieben Gott lässt walten“ von Georg Neumark deutlich. Dort heißt es im letzten Vers:

*Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
Verricht das Deine nur getreu.
Und trau des Himmels reichem Segen,
So wird Er bei dir werden neu.
Denn welcher seine Zuversicht
Auf Gott setzt den verlässt Er nicht.*

Wenn wir uns fragen, ob unser Dienst wirklich etwas bewirkt, mögen uns solche Worte daran erinnern, dass Gott tatsächlich hinter den Kulissen am Werk ist – selbst durch uns.

*Peter Ford lehrt Islamwissenschaft an der
Near East School of Theology in Beirut.*

Die Hoffnung der Verbliebenen

Vom Überleben der Menschen im nordostsyrischen Al-Hassakeh

„Ich denke, dass die notwendigste Eigenschaft für jeden Menschen die Vorstellungskraft ist.“ Dies schrieb Jean Webster 1912 in ihrem Roman „Lieber Daddy Langbein“. Im Nahen Osten fehlt uns aber die Kraft, uns ein friedliches Leben vorzustellen.

Bei meiner Abschlussfeier an der Near East School of Theology 2016 sagte der Präsident George Sabra: „Es heißt, es sei Zeit, dass ihr die akademische Welt verlasst, dass ihr die Bücher und das Diskutieren hinter euch lasst und in die reale Welt geht. Glaubt ihr aber wirklich, dass diese Welt real ist? Sie ist verzerrt, sie hat nichts mit der Welt zu tun, die Gott geschaffen hat. Eure Pflicht als Geistliche ist es, zu predigen, zu lehren und mitfühlend unter den Menschen zu leben, die durch verschiedene Umstände gelähmt sind.“

Kann es im Nahen Osten eine Zukunft geben, die nicht gelähmt ist? Sollte dies eines Tages geschehen, wäre es ein Wunder, ein Wunder der Versöhnung, der Versöhnung von Vergangenheit und Gegenwart. Man würde lernen, dass das Vergießen des Blutes von Brüdern, Schwestern und Nachbarn nichts anderes ist als ein Leben unter der Macht der Sünde. Es heißt, man könne die Vergangenheit nicht kontrollieren, dafür aber die Zukunft. Ich kann nicht glauben, dass dies im Nahen Osten und besonders in Syrien gilt.

Am 15. März 2011 begann die Syrienkrise. Ich lebte damals in Aleppo und studierte englische Literatur. Weit weg von meinen Eltern war es beängstigend die Kriegsglocken zu hören, wie sie eine neue

Glauben können trotz Chaos, Leid und Ungerechtigkeit: Frauen halten Andacht in der evangelischen Kirche in Al-Hassakeh.



Ära für Syrien einäuteten. An einem solchen Punkt können Träume zerplatzen – oder neue entstehen. Ich verlor damals meinen Traum von einer beschaulichen Berufstätigkeit. Ich verstand, dass Gott mich dazu beruft, in einer traumatischen Zeit zu dienen. Das war nicht einfach.

Nach meinem Abschluss bewarb ich mich bei der Nationalen Evangelischen Synode von Syrien und dem Libanon (NESSL), zu der meine Heimatgemeinde in Al-Hassakeh gehört, und begann mit Theologie. Ich hatte nie vorgehabt, in den Pfarrdienst zu gehen, oder genauer gesagt, eine presbyterianische Pfarrerin in einer orthodoxen Umgebung zu werden. Eine Pfarrerin für eine kleine Minderheit. Ich



Von kurdischen Truppen wird der nördliche Teil des Gouvernements Al-Hassakeh gehalten. Die gleichnamige Stadt liegt am Südrand des umkämpften Gebiets.



dachte, dass ich meiner Kirche vielleicht als Mitarbeiterin dienen würde, oder dass ich noch weiter studieren würde. Bis ich hörte, dass meine Gemeinde keinen Pfarrer mehr hatte. Diesen Ruf Gottes erlebte ich als „Ruf zur Pflicht“.

Im Juli 2016 kehrte ich nach Al-Hassakeh zurück. So gut wie die ganze Gemeinde war ausgewandert. Die Menschen, die ich kannte, lebten irgendwo auf der Welt als Flüchtlinge. Ich sah, wie die Verbliebenen darüber trauerten, was aus der christlichen Gemeinschaft geworden war, dass die alten Menschen allein gelassen worden waren. Kein Mensch kann unter solchen sozialen, wirtschaftlichen und vor allem politischen Umständen leben. Deswegen bezeichne ich die Verbliebenen als „Überlebende“.

Al-Hassakeh ist ein landwirtschaftlich geprägtes Gouvernement, in dem es sich früher gut leben ließ. Die Menschen waren für ihre Großzügigkeit und Gastfreundschaft bekannt. 2011 begann die Syrien-Krise. Die ersten verließen die Stadt. Zwischen 2012 und 2015 gab es viele Entführungen. Vor allem Christen wurden entführt. Lösegeld wurde gefordert. Manche wurden getötet. Dann versuchte der Islamische Staat (IS) in die Stadt einzudringen und kam bis ganz in die Nähe unserer Kirche. Viele packten ihre Koffer und flohen. Seit 2012 gibt es in Al-Hassakeh keinen Strom mehr. Die Menschen

kaufen ihren Strom teuer ein bei denen, die Generatoren haben.

Al-Hassakeh und der Nordosten Syriens sind geteilt, seit die Syrisch-Demokratischen Kräfte (kurdisch) die Kontrolle über die Infrastruktur übernommen haben. Sie bilden eine Regierung innerhalb des Gouvernements. Die jungen Leute müssen Militärdienst für die kurdischen Kräfte und die syrische Regierung leisten. Wenn sie mit den NGOs auf der kurdischen Seite zusammenarbeiten, bekommen sie zwar ein gutes Gehalt. Für die syrische Regierung sind sie aber Verräter, Verräter der eigenen Flagge.

Acht Tage ohne Wasser, Brot und Essen

3. Juli 2016. Dieses Datum werde ich nie vergessen. An diesem Tag trat ich meinen Dienst in der Kirche an. Am Abend begannen aber auch die Kämpfe zwischen den syrischen Regierungstruppen und den kurdischen Kräften. In dieser Nacht schlug eine Panzerfaust in den Raum ein, in dem ich mit meiner Familie war. Ich kann noch den ohrenbetäubenden Lärm hören und das Chaos sehen.

Die Kampfhandlungen gingen weiter. Irgendwann hörte es gar nicht mehr auf. Im August 2016 musste ich mich mit meiner Familie acht Tage lang in unserem Bad verstecken. Wir hatten kein Wasser und kein Essen mehr. Meine beiden kleinen

Cousins waren bei mir. Ich las ihnen „Die Ilias“ von Homer vor und spielte Brettspiele mit ihnen, um sie abzulenken.

Nach einer solchen Zeit entscheiden sich die Menschen entweder zur Flucht. Oder sie bleiben stur und werden zu Überlebenden. Ich habe damals verstanden, dass ich bleiben muss. Diese Menschen brauchen eine Kirche als ein Zentrum der Hoffnung und der gegenseitigen Unterstützung. Die Kirche muss das auffangen, was von diesen zerbrochenen und einsamen Übriggebliebenen noch da ist. Paulus schreibt: *„Denn immer werden wir, obgleich wir leben, um Jesu willen dem Tod ausgeliefert, damit auch das Leben Jesu an unserem sterblichen Fleisch offenbar wird. So erweist an uns der Tod, an euch aber das Leben seine Macht.“* (2. Kor. 4, 11-12)

Die Situation hat sich seither immer weiter verschlechtert. Der Alltag der Menschen ist unbeschreiblich tränenreich. Das normale Gehalt in Syrien beträgt weniger als 25 US-Dollar. Eine vierköpfige Familie braucht aber mindestens 400 US-Dollar im Monat zum Leben. Weil die SDF die Kontrolle über den Nordosten des Landes haben, leben wir in einer Belagerungssituation. Nicht einmal Medikamente kommen in die Stadt. Wir haben kein Trinkwasser, kein Wasser zum Waschen, keinen Strom, keine guten Schulen. Die Menschen können sich keine gesunden Lebensmittel leisten, haben kein Geld, um Kleider für ihre Kinder zu kaufen oder das Schuldgeld zu zahlen.

Vielleicht verstehen Sie jetzt, warum ich geschrieben habe, dass die Menschen sich eine hoffnungsvolle Zukunft nicht mehr vorstellen können. Ich vermute, dass Sie nach all dem, was Sie bisher gelesen haben, traurig sind, genau wie meine Leute



Wenn Kirche für die Menschen zum Zentrum der Hoffnung und der gegenseitigen Unterstützung wird – eine Frauengruppe der Gemeinde in Al-Hassakeh.

hier. Ich möchte aber, dass Sie lächeln. Nur wer die Herausforderung annimmt, kann gewinnen.

Meine Eltern haben mir einen deutschen Namen gegeben, „Mathilde“. Das bedeutet in etwa „Kraft im Kampf“. Ich bitte Gott um diese Stärke, und ich glaube, dass Gott Stärke durch Liebe gibt – und ich liebe. Ich liebe meine Gemeinde, meine Kirche, ich liebe meine Erinnerungen an die Zeit vor 2011. Und ich liebe es jetzt zu sehen, wie die Kirche die Verbliebenen für sich gewinnt und sie nicht im Stich lässt.

Es ist ein Segen, eine kleine Gemeinde mit einem weiten Herzen zu sein

Wenn ich Ihnen von unserer Gemeinde erzähle, werden Sie wieder lächeln können. Wir sind zehn protestantische Familien. Die orthodoxe Gemeinde hat uns aus verschiedenen Gründen immer abgelehnt. In den letzten fünf Jahren erleben wir aber eine große ökumenische Bewegung. Die kirchliche Arbeit umfasst ver-



Sabbagh

wir dafür, dass sie eine gute Schulbildung bekommen. Diese evangelische Schule ist ein Vorreiter im ganzen Nordosten Syriens in Sachen Bildung, Pädagogik, Fürsorge und Betreuung der Schüler sowie ihrer Familien.

Es ist ein Segen, eine sehr kleine Gemeinde zu sein, die aber ein weites Herz hat und die Menschen auf allen Ebenen willkommen heißt. Wir beten, dass Gott uns als Werkzeug für sein Reich benutzt, damit wir verschiedene Seiten erreichen und miteinander versöhnen. Dafür braucht es Liebe und Mitgefühl.

Wenn Sie sich nun fragen, warum ich hierbleibe und diene? Ob ich nicht für meine Familie eine bessere Zukunft plane? Meine Antwort ist einfach: „Mein Vater war Ältester in der Gemeinde. 2012 ist er von uns gegangen. Er starb im Sonntagsgottesdienst auf der Kirchenbank. Er hat diese Kirche gebaut. Er hat als Schulleiter hart dafür gearbeitet, dass unsere Schule dort steht, wo sie heute steht. Und er war derjenige, der mir immer gesagt hat, auf keinen Fall Theologie zu studieren, weil er sehen wollte, ob ich wirklich darum kämpfen würde.“

Ich kann nicht anders, als dem Ort zu dienen, den er so sehr geliebt hat. Die Kirche und die Schule waren für uns immer wie Familienmitglieder. Ich kann nicht anders, als in seine Fußstapfen zu treten und den Frieden zu spüren, den diese gelähmte Welt vielen raubt. Diese Kirche ist meine Freude, mein Frieden, meine Liebe und meine Hoffnung.

Mathilde Sabbagh ist Pfarrerin der Nationalen Evangelisch-Presbyterianischen Kirche in Al-Hassakeh (Nordostsyrien). Sie ist verheiratet und hat zwei Töchter.

schiedene Gruppen. Ich könnte sie aufzählen. Wichtiger ist aber, dass dahinter Erfolgsgeschichten von Menschen stehen, die unter den oben erwähnten Turbulenzen leben müssen und dennoch glauben.

Wir betreuen 275 Kinder, mehr als 100 Teenager und Studierende, zu unserem Frauenprogramm kommen jede Woche fast 70 Frauen. Dazu kommen die Bibelstunden, die Schulungen für die Mitarbeitenden in der Kirche, Online-Schulungen und viele Treffen. Und der Sonntagsgottesdienst. Daneben kümmern wir uns um die Grundbedürfnisse der Menschen. Mit Hilfe der NESSL können wir Lebensmittelpakete verteilen, bei der Beschaffung von Arznei und Trinkwasser helfen und Kosten für Treibstoff und Strom übernehmen.

Und nicht zuletzt gibt es unsere Schule, die „Arab Renaissance Private School“, mit fast tausend Schülerinnen und Schülern. Die meisten kommen aus armen Verhältnissen. Zusammen mit der NESSL sorgen

Die Sorge ist größer, wenn man nur telefonieren kann

Über Privileg und Bürde, im Ausland leben zu können

Auf die letzten zehn Jahre zurückzublicken ist schwer. Zu viel hat sich im Nahen Osten verändert. Doch von außen auf die eigene Heimat zu schauen, ist noch schwerer, findet Sally Azar, die aus Jerusalem stammt, in Beirut und Göttingen Theologie studiert hat und nun in Berlin ihr Vikariat macht.

Als kleines Kind in Palästina war es nicht einfach zu verstehen, was eigentlich um uns herum los war, warum wir so oft Grenzen passieren und uns ständig ausweisen mussten. Ich bin in Jerusalem aufgewachsen, wo man von Grenzen, Soldaten und Polizei umgeben ist. Meine Schule, die Schmidt-Schule, liegt am Damaskus-Tor in Ostjerusalem. Oft mussten wir länger in der Schule bleiben, weil es vor unserer Schule Demonstrationen oder Schlägereien gab. Natürlich lernt man in der Schule viel über die eigene Geschichte. Man erlebt aber auch selbst viel. Und mit der Zeit konnte ich die politischen Zusammenhänge besser verstehen.

Es ist nicht einfach, nirgends richtig dazugehören. Ich bin keine Bürgerin von Israel, auch nicht von Palästina und nicht von Jordanien. Ich habe nur einen sogenannten *Laissez-Passer*, einen Passierschein, der mir erlaubt, von Tel Aviv aus zu fliegen. Ein jordanischer Pass hilft mir weiter, wenn ich irgendwohin verreisen will. Eine Jordanierin bin ich deswegen aber nicht.

Entsprechend schwer war es für mich, ein Visum für den Libanon zu bekommen, um dort studieren zu können. Bevor ich in

den Libanon geflogen bin, wurde mir gesagt, dass ich mich vor Ort als Jordanierin ausgeben solle. Wegen der politischen Situation sollte ich auf keinen Fall Israel erwähnen. Das ist unter Studierenden aber nicht zu vermeiden. Ständig wurde ich gefragt, woher ich komme.

Im Libanon habe ich wunderbare Menschen kennengelernt und viel über Syrien und den Libanon erfahren. Es ist schon sonderbar: Geografisch gesehen liegen unsere Länder sehr eng beieinander – übereinander wissen wir aber nicht sehr viel. Von Jerusalem nach Beirut wären es mit dem Auto nicht einmal fünf Stunden, wenn da nicht all die geschlossenen Grenzen wären. Ich musste immer umständlich über Jordanien fliegen.

In Beirut habe ich mich sehr wohl und viel freier gefühlt. Es gab keine Grenzen, keine Soldaten, man konnte einfach überall hingehen. Der Libanon ist faszinierend. Ob Strand, Berge oder Schnee, überall ist es zauberhaft schön. Noch schöner war es mit den Menschen, mit denen ich meine Zeit verbrachte. Wir kamen aus verschiedenen Ländern, aus dem Libanon, aus Syrien, Armenien, Palästina, den USA und aus Deutschland. Es fällt mir schwer, an diese Zeiten zu denken, gerade weil es eine so schöne Zeit war.

Heute kann ich meine Freunde nicht mehr so einfach treffen. Am Telefon erzählen sie mir aber, wie der Libanon langsam zusammenbricht, wie sehr Syrien immer noch unter dem Krieg und seinen



Sally Azar (Mitte) mit Kommilitoninnen bei der Abschlussfeier an der Near East School of Theology in Beirut, rechts neben ihr im weißen Kleid Mathilde Sabbagh, die den Beitrag auf den Seiten 4–7 geschrieben hat.

Folgen leidet. Es bricht mir das Herz, wenn ich Fotos von zerstörten, leeren Gebäuden sehe. Diese Gebäude hatten einmal eine Geschichte, diese Plätze waren einmal Orte, an denen man gerne zusammengekommen ist. Jetzt sind das alles nur noch Erinnerungen.

Ich weiß, dass ich privilegiert bin, im Libanon und in Deutschland studieren und leben zu können. Nach vier Jahren, in denen ich aber nicht mehr bei meinen Freunden sein konnte, macht es mich traurig und wütend, so weit weg zu sein. Im letzten Jahr ist so viel passiert, Libanons Wirtschaftskrise, die Explosion im Hafen...

Der Schritt von Beirut nach Deutschland war sehr groß, obwohl ich zweisprachig aufgewachsen bin und vorher schon öfter in Deutschland war. Plötzlich war ich nicht mehr in einem arabischen Land. Ich fand es merkwürdig, wie offen über Politik gesprochen wurde. Bei uns im Nahen Osten kann man nur mit vertrauten Personen offen reden. In Deutschland ist es aber auch nicht leicht, über die Situation in Is-

rael und Palästina zu sprechen, wegen der Geschichte. Oft werde ich gefragt. Dann erzähle ich von meinen Erfahrungen.

Auf Palästina aus der Ferne zu schauen, fällt mir schwer. Wegen der Siedlungspolitik und der vielen Verhaftungen ist die Situation sehr kompliziert geworden. Ich konnte in den letzten Jahren in Deutschland nur Nachrichten schauen. Die Angst um meine Freunde und um meine Familie ist größer, als wenn ich bei ihnen wäre und die Situation miterleben würde.

Wenn ich über die Situation in Palästina spreche, können viele nicht verstehen, warum ich überhaupt zurück will. Aber es ist mein Land und es sind meine Freunde und meine Familie, zu denen ich gehöre, und an deren Seite ich stehen möchte. Das will ich tun, wenn ich Pfarrerin bin. Und bis dahin werde ich die Hoffnung nicht aufgeben, dass sich auch einmal etwas zum Guten im Nahen Osten ändern kann.

Sally Azar

Nur ein Wunder kann uns aus dieser Hölle retten

Im Libanon schwindet die Hoffnung auf eine bessere Zukunft



Symbol für das Scheitern eines Staates war die Explosionskatastrophe vom 4. August 2020 im Beiruter Hafen. Über 8.000 Gebäude im Umkreis von 20 Kilometern wurden zerstört oder beschädigt.

Die Menschen im Libanon kennen Leid und Blutvergießen. Sie wissen, was Krieg und Bürgerkrieg bedeuten. Doch was sie jetzt erleben, ist schlimmer als alles zuvor, findet der anglikanische Erzdiakon Imad Zoroob aus Beirut, der mit seinem Text vielen Libanesen aus dem Herzen spricht.

Alles, woran ich mich aus meiner Kindheit erinnere, ist der überfüllte sogenannte Luftschutzkeller, die Gebete bei Kerzenschein und die Schreie der Kinder bei jedem Bombentreffer in der Nachbarschaft. Am Ende des Krieges verließ ich den Schutzraum und ließ meine ganze Jugend darin zurück. Ich war aber froh, dass wir ihn lebend überstanden hatten. Und ich dach-

te, dass nun etwas viel Besseres kommen müsse. Offensichtlich habe ich mir etwas vorgemacht. Offensichtlich lag ich falsch.

Seit dieser Zeit sind viele Dinge geschehen. Der strahlende Tag, von dem ich damals geträumt habe, ist bis heute nicht gekommen. Viele Dinge sind in meinem Leben passiert, fast täglich. Das Schlimmste ist aber sicherlich die Erfahrung, dass die Hoffnung auf eine bessere Zukunft für den Libanon oder sogar für unsere Region nur ein Traum war, der nie in Erfüllung gehen wird. Haben wir die Hoffnung verloren? In unseren Gott sicher nicht, aber in unsere politischen Führer. Das auf jeden Fall. Nur ein Wunder kann uns aus dieser Hölle retten.

Ich soll in diesem Text über die vergangenen zehn Jahre und ihre Auswirkungen auf die Kirche und auch auf das St. Luke's Center für Kinder mit Behinderungen nachdenken. Ich vermute einmal, dass von mir erwartet wird, dass ich sage, wie verheerend die letzten Jahre auf allen Ebenen waren. Sie waren aber der Himmel auf Erden im Vergleich zu dem, was wir heute erleben müssen. Sicherlich haben wir seit 2011 auch viel gelitten, wir hatten den Islamischen Staat (IS) in der Region mit seiner fanatischen Brutalität, welche insbesondere Syrien verwüstet und zerstört hat.

Zweifelsohne hat der IS ein Klima der Agonie, des Todeskampfes, geschaffen. Fünf Jahre lang konnten wir unsere Geschwister in der All Saints-Kirche in Syrien nicht besuchen. Die größte Herausforderung war die große Zahl an Flüchtlingen, die zu Tausenden in dem bereits verwundeten Libanon Schutz suchten. Ihre Zahl erreicht bald eine Million, was in unserem kleinen Land eine schwere Wirtschaftskrise verursachte. Als dem IS ein Ende gesetzt wurde, dachten wir, dass die Dinge nun wieder besser werden würden. Doch das Schlimmste bestand uns noch bevor. Deswegen erscheinen diese Jahre im Rückblick fast als rosig.

Wenn ich nun über die letzten drei Jahre sprechen soll, dann möchte ich es kurz machen. Die Deutsche Welle schrieb am 11. März 2021 auf ihrer englischsprachigen Website: „Libanon: Unsicherheit und Verzweiflung angesichts einer sich verschlimmernden Krise. Die Menschen im Libanon sind angesichts des politischen Stillstands, des Zusammenbruchs des Finanzsystems, der steigenden Armut und von COVID-19 zunehmend verzweifelt“. Als dieser Artikel des deutschen Aus-

landsrundfunks veröffentlicht wurde, entsprach ein US-Dollar 10.500 Libanesischen Pfund. Schon damals war dies ein Wertverlust von 90 Prozent im Vergleich zu Herbst 2019. Zu dem Zeitpunkt, zu dem ich diesen Artikel schreibe, nämlich im Sommer 2021, entsprach der Dollar aber schon 17.700 Pfund.

Außerdem gibt es keine Medikamente mehr und keinen Treibstoff. Versicherungen funktionieren nicht mehr. Die Banken haben uns unser Geld, vor allem die Dollars, weggenommen. Und nicht zu vergessen: Die Verwüstung Beiruts durch die Explosion im Hafen am 4. August 2020.

Seit mehr als einem Jahr ist das St. Luke's Center wegen Covid-19 geschlossen. Alle Gelder, die wir für Notfälle zurückgelegt haben, sind so gut wie aufgebraucht. Und die Regierung bezuschusst das Zentrum nach wie vor nicht. Unsere größte Sorge ist nun, wie wir das Zentrum überhaupt wieder öffnen können. Es wäre uns nicht möglich, Lebensmittel für die Kinder zu kaufen. Wir könnten die Tanks unserer Busse nicht füllen, welche die Kinder zu Hause abholen und zu uns bringen. Wir könnten die Ausgaben des Zentrums nicht decken. Und trotzdem gibt es immer noch Regierungsvertreter, die sagen. „Wir hängen uns voll rein, aber das Schlimmste steht uns noch bevor.“

Wir aber sind Christen und glauben an den Allmächtigen. Wir werden nie aufhören zu sagen. „Doch in alldem tragen wir einen glänzenden Sieg davon durch den, der uns geliebt hat.“ (Röm. 8,37).

Imad Zoroob ist Rektor der anglikanischen All Saints-Kirche und Direktor des St. Luke's Center für Kinder mit Behinderung in Beirut.

„... und zieht doch weite Kreise“

Von den Höhen und Tiefen der Arbeit mit Geflüchteten

Die Ausläufer von Katastrophen und Umbrüchen im Nahen Osten haben schon immer die orientalischen Gemeinden in Deutschland geprägt. So auch der sogenannte Arabische Frühling. Von der anfänglichen Euphorie ist nichts mehr übrig. Dafür setzt sich die Erkenntnis durch, dass die vielen Herausforderungen langfristig nur nüchtern und konstruktiv gemeistert werden können.

Am 25. Januar 2011 verfolgte ich am Fernseher, wie Abertausende in Kairo auf dem Tahrir-Platz protestierten. Nach zwei atemlosen Wochen geschah das Unfassbare: zum ersten Mal in der vieltausendjährigen Geschichte Ägyptens wurde ein „Pharao“, Hosni Mubarak, vom Volk gestürzt. Die Euphorie war grenzenlos, auch bei mir und in unserer arabischen Gemeinde hier in Deutschland. Ich war mir sicher: Der Untertanengeist war aus der Flasche entwichen und würde sich nie wieder zurückdrängen lassen. Was aber mochte das für die Christinnen und Christen bedeuten?!

Überwältigt vor Freude saß ich an einem Abend im November 2011 wieder vor dem Fernseher: In der Höhlenkirche in Kairo hatten sich 70.000 Christen aller Denominationen in Ägypten zu einer Nacht des gemeinsamen Gebets versammelt. Die Hoffnung wuchs unter den Christen im Orient: endlich gleiche Bürgerrechte für alle; keiner würde mehr in den Westen fliehen müssen.

Dann aber schlug der neu gewählte Präsident Mohammed Mursi, ein Muslim-

bruder, einen repressiven, christenfeindlichen Kurs ein. Uns allen dämmerte, dass es nicht so laufen würde, wie wir gehofft hatten. Dass aber bald weite Gebiete in Terror, Krieg und Gräueln versinken würden, konnte sich noch niemand vorstellen.

Von all dem war die arabischsprachige Diaspora-Szene in Deutschland, die vor allem aus fremdsprachigen Gemeinden, Arbeitsmigranten und Asylsuchenden besteht, nicht direkt betroffen. Der Tsunami der Hoffnung raste über die arabische Welt hinweg, und die Steine, die in Tunesien, Ägypten, Irak und Syrien ins Wasser geworfen wurden, zogen und ziehen immer noch ihre Kreise. Bis nach Deutschland schwappen sie herüber. Dieser Tsunami hat Menschen wie Treibgut mitgerissen und sie über viele Grenzen hinweg bis hierher gespült.

Flüchtlingsarbeit und orientalische Gemeindefarbeit waren schon immer ein Spiegel der politischen Verhältnisse im Nahen Osten, von Bürgerkriegen, religiösen Verschiebungen und Radikalisierungen. Jetzt erreichten uns eben die Auswirkungen des sogenannten Arabischen Frühlings.

Bei uns kamen allerdings keine freiheitstrunkenen Demonstranten an. Vielmehr: erschöpfte Flüchtlinge, die auf einen hilflosen Staat trafen und bald auch auf die harte Realität: die schwierige deutsche Sprache, lange Ausbildungsgänge... Für viele wurde der mühsame Weg zu lang. Ich erlebe Menschen, für die es keinen Frühling gibt, kein Aufblühen, sondern eher ein Verwelken, ein Absterben der Wurzeln, ein Abgeschnittensein von



Eine fröhliche Frauenrunde. Auf einer Freizeit der arabischen Gemeinde kann man sich auch einmal ausklinken aus dem Alltag mit all seinen Sorgen.

der eigenen Geschichte und von der Familie. Es sind Menschen, deren Persönlichkeit verkümmert, die sich ins Schneckenhaus der Vergangenheit zurückziehen.

Auf der anderen Seite erlebe ich Menschen, die sich nach anfänglichem Schock aufraffen, die befreit von den Fesseln früherer Diktaturen, von alten Familienhierarchien loslegen. Darunter sind viele Frauen, deren Stärken nun zum Tragen kommen, die oft flexibler sind. Das führt mitunter zu Problemen in den Ehen, wenn sie durchstartet und die Herausforderungen besser meistert als er.

In unsere arabischen Gemeinden sind seit 2015 auch viele Muslime gekommen, abgestoßen von einem Übermaß an Gewalt und mit dem Wunsch nach Frieden; andere neugierig auf das zuvor Verbotene; und nicht wenige hatten Träumen von Jesus. Es gab Taufkurse und Taufen. Es herrschte Aufbruchstimmung. Aber auch hier folgte die Ernüchterung; nach ein bis zwei Jahren blieben die meisten wieder weg.

Zugleich haderten orientalische Christen, die schon viele Jahre hier leben: Als sie hierherkamen, gab es keine Integrationskurse, keine Sprachkurse. Und jetzt

bekamen syrische Neuankömmlinge, die früher Teil der repressiven Gesellschaft gewesen waren, alles mühelos, inklusive Aufenthaltstitel.

Und die Flüchtlingshelfer, die alles gegeben hatten, waren zunehmend erschöpft, manche ausgebrannt, ernüchtert, frustriert: Sie nahmen aus ihrer Sicht nur sehr bescheidene Fortschritte wahr, erlebten Menschen, die eben keine Ausbildung machen wollten, sondern ihr altes Leben weiterführten, nur eben in einem anderen Land.

Was bleibt nach zehn Jahren? Die Erkenntnis, dass weder Euphorie noch Frustration helfen. Und die Erfahrung, dass die Integration orientalischer Christen und Konvertiten in die hiesigen Gemeinden nur nüchtern, unaufgeregt und konstruktiv vorangebracht werden kann. Ob beide Seiten dazu bereit sind, muss sich im jeweiligen Fall zeigen.

Die Religionspädagogin und Orientalistin Heidi Josua arbeitet als Referentin des Evangelischen Salam-Centers. Außerdem ist sie als Kultur- und Sprachmittlerin in der Flüchtlingsarbeit ihrer Heimatstadt Weissach im Tal tätig.

Liebe und Verrat

Warum eine Assyrerin in den Irak zurückgekehrt ist

Wann genau die Leidenschaft für ihr Land begonnen hat, kann Suzan Younan nicht sagen. Die Liebe zu ihrer Heimat, in der sie nicht geboren wurde, prägte aber schon ihr ganzes Leben. Heute nennt sie das Land, das ihre Eltern verlassen haben, ihr Zuhause.

Von der Erhabenheit Mesopotamiens erfuhr ich durch meine Geschichtslehrer in Amerika. Sie sagten mir aber, dass Assyrien und die Assyrer heute nicht mehr existierten. Meine Eltern erzählten mir von der antiken Stadt Babylon. Sie sprachen von einem Land, an das sich die Welt nicht mehr erinnert. Das alles machte mich als Assyrerin wütend. Und diese Wut sollte mein Erwachsenenleben und jede meiner Entscheidungen fortan prägen.

Anfang der 1980er Jahre lebten meine Eltern und meine beiden älteren Schwestern in Basra das normale Leben einer gebildeten Mittelschicht. Mein Vater war ein erfolgreicher Öl-Geologe, und meine Mutter war eine angesehene Geografie-Lehrerin an einer High School. Einmal erzählte sie in einer Geschichtsstunde über den Irak ihren Schülern stolz von den Assyryern und wie viel unsere Kultur zur modernen Technologie, zur Rechtsprechung, zur Bewässerung, zur Astrologie usw. beigetragen hatte. Sie erwähnte, dass sie selbst Assyrerin sei und dass sie stolz sei auf unsere gemeinsame Geschichte als Iraker und Nachkommen von Hammurabi, König Scharib, König Ashurbanipal und Königin Shamiram. Sie wusste nicht, dass diese Geschichtsstunde ihr weiteres Leben für immer verändern würde.

Denn an diesem Tag war ein Inspektor des Bildungsministeriums an die Schule gekommen und hatte zufällig gehört, was meine Mutter ihrer Klasse erzählt hatte. Nach dem Unterricht nahm er sie zur Seite und tadelte sie, weil sie die Existenz der Assyrer erwähnt hatte. Der Inspektor sagte meiner Mutter, dass sie sich künftig als Araberin ausgeben und ihren Schülern die „wahre“ Geschichte des Irak vermitteln solle. Von diesem Tag an wusste meine Mutter, dass es im Irak keinen Platz für sie gab und keine Hoffnung auf Demokratie, in der sie ihre Kinder aufziehen könnte.

Nach sechs Monaten verließen meine Eltern den Irak für immer. Sie wussten nicht, wo sie landen oder wie sie überleben würden. Sie waren sich aber sicher, dass alles besser sein würde als gesagt zu bekommen, dass sie in ihrem eigenen Land nicht existierten. Diese Form der systematischen Auslöschung, dieser anhaltende Völkermord und die tägliche Verleumdung in den Ländern unserer Vorfahren sind der Grund, warum die Assyrer heute eines der am weitesten verstreuten Völker sind.

Meine Eltern emigrierten 1981 nach Athen, wo ich geboren wurde. Während der Schwangerschaft mit mir hatte meine Mutter Abschied nehmen müssen von ihren Eltern, Brüdern, Verwandten und Freunden, von denen sie viele nie mehr wiedersehen würde. Ich glaube, dass der Schmerz und die Qualen, die meine Mutter in diesen Monaten ertragen musste, sich auf meine Entwicklung ausgewirkt haben.

Schließlich erhielten wir ein Visum für Kanada, wo wir die nächsten acht Jah-



Festlich gekleidet trifft sich die assyrische Gemeinschaft in Dohuk zur Feier des assyrischen Neujahrsfestes. Die junge Frau im Kampfanzug trägt auf dem Oberarm die assyrische Flagge.

re damit verbrachten, eine neue Sprache, eine neue Kultur und ein neues Land kennenzulernen. Meine Eltern wollten aber in den Vereinigten Staaten leben, wo es bereits große Gemeinschaften von Assyriern gab. Mein Vater wollte unbedingt, dass meine Schwestern und ich unter Unserergleichen aufwachsen. Wir sollten unsere Sprache, unsere Bräuche und unsere Geschichte nicht vergessen. 1989 gelang es meinem Vater schließlich, uns in die USA zu bringen.

Wir kamen in Kalifornien an, als ich acht Jahre alt war. An die Kämpfe und Entbehrungen, die meine Eltern und Schwestern durchmachten, kann ich mich nicht erinnern. Aber diese Emotionen und diese Leidenschaft machen den Großteil dessen aus, was ich heute bin. Ich bin in einem sehr nationalistischen Haushalt aufgewachsen. Mein Vater beschäftigte sich immer mit der irakischen Politik und war

Unterstützer und Mitglied der Assyrischen Demokratischen Bewegung „Zowaa“. Meine Mutter sammelte ständig Spenden und setzte sich für die schwachen Gemeinschaften im Irak, insbesondere die Assyriern, ein. Dass ich später in die Rolle einer politischen Fürsprecherin und humanitären Aktivistin schlüpfen würde, lag quasi in meiner DNA. Über meine Mitarbeit im assyrischen Aktivismus kam ich mit anderen marginalisierten Gemeinschaften im Irak zusammen wie den Jesiden, Mandäern, Turkmenen und Shabbaks. Sie alle teilen das gleiche Schicksal, von den Vereinten Nationen, internationalen Regierungen und der Welt im Allgemeinen ignoriert zu werden.

2008 beschloss ich, zum ersten Mal überhaupt mein Heimatland Irak zu besuchen – gegen die vielen Einwände meiner Familie. Ich reiste mit fünf Kollegen, um an unserem assyrischen Neujahrsfest



Younan

Suzan Younan möchte, dass auch künftige Generationen auf ihr assyrisches Erbe stolz sein können.

Akitu teilzunehmen, das von Ende März bis Mitte April in Dohuk stattfindet. Diese erste Reise entfachte die Flamme des Stolzes auf mein Erbe und meine Geschichte. Ich nahm diese Flamme und entfachte das Feuer in anderen jungen Erwachsenen, die in der Diaspora leben. Ich gründete eine Organisation, GISHRU, welche jedes Jahr junge Assyrer in unser Heimatland bringt. Innerhalb von zehn Jahren haben wir mehr als 300 junge Assyrer, die in der Diaspora geboren wurden, hierher zurückgebracht, damit sie die Dörfer, aus denen ihre Familien stammen, besuchen und auf den Spuren ihrer Vorfahren wandeln können.

Ich wollte aber mehr. Vor vier Jahren beschloss ich, ganz zurückzugehen. Ich wollte in der Heimat, aus der meine Eltern geflohen waren, ein Zuhause schaffen, um die assyrische Gemeinschaft in ihren angestammten Rechten zu unterstützen. Im Laufe der assyrischen Geschichte haben wir in unserer Heimat so viele ethnische

und religiöse Säuberungen, Völkermorde, Unterdrückung und Rassismus erlebt. Wir sind nach wie vor der Kollateralschaden zwischen den Arabern und den Kurden in einem Krieg, der nicht der unsere ist, der aber auf dem Land ausgetragen wird, das uns gehört.

Es ist schwer zu erklären, was mein Land für mich bedeutet. Jetzt aber, wo ich täglich unter meinem Volk lebe, weiß ich, dass ich die richtige Entscheidung getroffen habe. Bis heute sind insgesamt 18 junge Assyrer aus dem Westen in das assyrische Stammland zurückgekehrt. Ich weiß, dass dies eine sehr kleine Zahl ist, aber für unser Land sind sie enorm wichtig. Ich hoffe, dass diese Zahl in den kommenden Jahren steigen wird, und ich bete, dass das Land, das ich liebe, mich irgendwann auch wieder lieben lernt.

Suzan Younan ist Regionalbeauftragte für den Irak und den Libanon der Church of Sweden im weltweiten kirchlichen Hilfswerk ACT Alliance. Sie lebt in Erbil im Irak.

»The Last Plight«

Bereits von Amerika aus, wo Suzan Younan die meiste Zeit gelebt hat, setzte sie sich dafür ein, das Schicksal der Assyrer, Yeziden und anderer Minderheiten im Irak weltweit bekannt zu machen.

Im Herbst 2014 reiste sie zusammen mit zwei Kollegen in den Irak, um drei Monate nach der Invasion des IS in Mosul humanitäre Hilfe zu leisten und um die Gräueltaten an der einheimischen und gefährdeten Bevölkerung zu dokumentieren. Daraus entstand der zehnminütige Kurzfilm „The Last Plight“. Er wurde vor den Vereinten Nationen und dem Europäischen Parlament gezeigt und gewann Preise auf mehreren Filmfestivals. <https://vimeo.com/112613760>

Bittere Grabenkämpfe

Die koptisch-orthodoxe Kirche in Ägypten steckt in einer schweren Krise

Vor zehn Jahren war Ägypten einer der Hotspots des sogenannten Arabischen Frühlings. Über die politischen Entwicklungen am Nil ist viel diskutiert worden; auch über die Rolle, welche die koptische Kirche dabei gespielt hat bzw. hätte spielen können. Dass sie selbst vor immensen Herausforderungen steht, wissen außerhalb Ägyptens die wenigsten. Dabei haben die internen Grabenkämpfe bereits zum Mord an einem Abt geführt.

Seit dem Tod des mächtigen Papstes Shenouda III. im Jahr 2012 befindet sich die koptisch-orthodoxe Kirche in einer schweren Krise. Hintergrund sind tiefgreifende intellektuelle Differenzen zwischen den Geistlichen in Bildungs-, Verwaltungs- und Lehrfragen der ältesten

religiösen Institution Ägyptens. 90 Prozent der rund zehn Millionen Christen in Ägypten gehören ihr an. Diese vergiftete Atmosphäre veranlasste Bischof Danial, den Sekretär der Heiligen Synode der koptischen Kirche, zu der Aussage, dass es innerhalb der Kirche einige gebe, die persönliche Vorteile über den Frieden und die Stabilität der Kirche stellen.

Spätestens seit 2017 lässt sich nicht mehr verheimlichen, dass die koptische Kirche sich in einer Krise befindet. Im April des Jahres hatte der amtierende Papst Tawadros II. mit dem katholischen Papst Franziskus eine Erklärung unterzeichnet, dass beide Kirchen die Taufe in der jeweils anderen Kirche anerkennen. Beim Übertritt von einer Kirche in die andere muss seither das Sakrament der Taufe nicht wie-

Katja Buck



Dass Papst Tawadros II. ein offenes Ohr für die Ökumene hat, zeigte sich bereits kurz nach seinem Amtsantritt im November 2012. Hier eine ökumenische Gruppe unter Leitung des ägyptischen Kirchenrats mit dem damaligen Nahostreferenten des Evangelischen Missionswerks in Deutschland, Owe Boersma (2. v. l.) sowie Vertretern der anglikanischen und evangelischen Kirche in Ägypten.

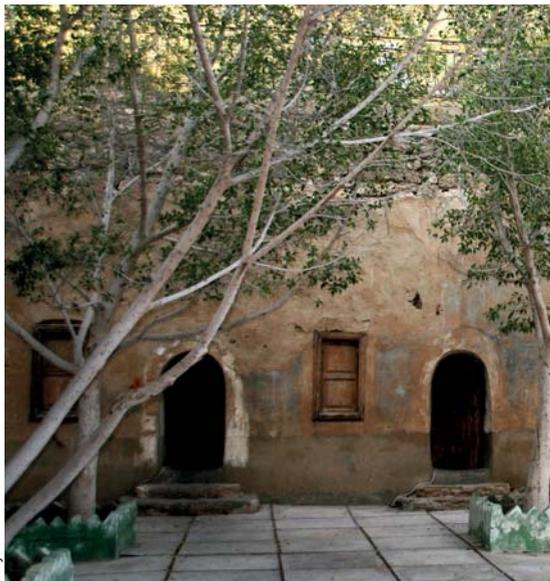
derholt werden, wie es bisher üblich war. Eine Gruppe koptischer Bischöfe warf ihrem Oberhaupt öffentlich vor, sich der katholischen Kirche unterordnen zu wollen.

Trauriger Höhepunkt der Differenzen war der Mord an Bischof Epiphanius, dem Vorsteher des Makarius-Klosters im Wadi Natrun im Sommer 2018. *(Anm. d. Red.: Der Strafgerichtshof befand zwei Mönche des Mordes an ihm schuldig und verurteilte sie zum Tode. Ein Urteil wurde im Juli dieses Jahres vollstreckt. Das andere Urteil in lebenslange Haft umgewandelt.)*

Mit der Corona-Pandemie hat sich die Krise noch verschärft, was am unterschiedlichen Umgang mit ihr deutlich wird. Einige Theologen halten die Pandemie für eine Strafe Gottes wegen der Sünden der Menschen. Außerdem wird heftig diskutiert, ob die Art, wie die heilige Kommunion verteilt wird, geändert werden darf, um die Gläubigen vor einer Ansteckung mit dem Virus zu schützen.

Es gibt zwei ideologische Strömungen innerhalb der koptischen Kirche: Die erste ist konservativ, traditionell und populistisch. Sie wird von den Anhängern von Papst Shenouda angeführt und war während seiner Amtszeit sehr dominant und einflussreich. Sie neigen dazu, in religiösen Fragen nur eine Meinung zuzulassen und stellen die kanonische Tradition und die Reden der Heiligen auf eine Stufe mit den Texten der Bibel. Sie sind intolerant gegenüber Andersdenkenden, gegenüber nicht-orthodoxen Kirchen in Ägypten und gegenüber allen Formen der ökumenischen Zusammenarbeit auf internationaler Ebene.

Die zweite Strömung ist aufklärerisch und weniger extrem. Zu ihr gehörte der



Katja Buck

ermordete Bischof Epiphanius. Und auch Papst Tawadros II. steht dieser Seite näher. Er spricht davon, das Haus von innen heraus ordnen zu wollen und hat Schritte zur Verwaltungsreform unternommen. Dazu gehört zum einen, dass extremste Führungspersönlichkeiten aus dem Kreis der Entscheidungsträger ausgeschlossen wurden und heikle Fragen wie die zum Personenstand *(Anm. d. Red: wie zum Beispiel Scheidung und Eherecht)* angegangen werden. Auch die Verbesserung der ökumenischen Beziehungen mit Kirchen in und außerhalb Ägypten gehört dazu.

Trotz der Bemühungen von Papst Tawadros II. ist der Fortschritt bei der Umsetzung in diesen Punkten langsamer und findet nur in Randbereichen statt. Die Opposition einiger Geistlicher ist sehr stark und sie nutzen ihre Möglichkeiten, um sich den Entscheidungen des Papstes zu widersetzen und seine Vision zu kritisieren. Sie bezeichnen die Gedanken anderer, die nicht mit ihrer Meinung übereinstimmen, als Häresie.



Mönchszellen des Makarios-Klosters, dessen Abt Bischof Epiphanius im Sommer 2018 von zwei Mönchen erstochen wurde.

Die koptische Kirche verliert viel, wenn das Mönchswesen, die Bildungsfragen und der diakonische Bereich weiter so angegriffen werden können und sich dieses Krebsgeschwür im Körper der Kirche weiter ausbreiten kann. Es ist ein rascher, chirurgischer Eingriff nötig. Die Kirche braucht heute eine Radikalkur, eine Reform, um die Beziehungen zwischen Klerus und Laienmitgliedern zu korrigieren. Das Gleichgewicht muss wiederhergestellt werden.

Innerhalb der koptischen Kirche ist das Konzept der religiösen Reform seit langem mit einem historischen Trauma verbunden, das mit dem zusammenhängt, was in Europa passiert ist (*Anm. d. Red: Reformation, Aufklärung und Säkularisierung*). Befürchtet wird die Zerstörung des orthodoxen Glaubens und des religiösen Erbes. Der Kontext ist aber ein völlig anderer. Man muss nämlich bedenken, dass die koptische Kirche in ihren ersten Jahrhunderten eine Kirche der Mehrheit war und im Laufe der Zeit zur Kirche einer verfolgten Minderheit wurde. Und trotz die-

ser Befürchtungen ist die Geschichte der koptischen Kirche reich an Beispielen von Päpsten, die eine echte Renaissance eingeleitet haben. Einer von ihnen ist Papst Kyrrillos IV. (1816–1861), der auch der „Vater der Reform“ genannt wurde, weil er sich um die Bildung kümmerte, Mädchenschulen einrichtete, den Buchdruck einführte und tolerant gegenüber anderen Kirchen und Religionen war.

Eine Reform heute muss die Wiederbelebung des Laienrates beinhalten, der den Klerus bei der Verwaltung der Angelegenheiten der Kirche und ihrer Aktivitäten unterstützt. Der Rat sollte über starke Befugnisse und klare Zuständigkeiten bei der Überwachung von Entscheidungen verfügen. Die Kirche spielt heute schließlich nicht mehr nur eine Rolle, die religiösen und spirituellen Zwecken dient. Sie ist auch im Sozialwesen und im Bildungsbereich tätig. Und sie ist wirtschaftlich aktiv. Das alles erfordert eine stärkere Kontrolle durch die Kirchenmitglieder.

Eine Reform muss auch eine kritische Auseinandersetzung über den kirchlichen Diskurs mit sich bringen und eine Abgrenzung von einer behaupteten nationalen und einer politischen Rolle. Kopten kritisieren seit langem die politische Rolle, welche islamische Gruppen spielen. Sie sollten nicht denselben Fehler machen. Denn die Beteiligung an politischen Aufgaben macht den Klerus anfällig für politische Erpressung und Druck. Das aber schadet der Unabhängigkeit der Institution.

Ishak Ibrahim ist Journalist und arbeitet für die ägyptische NGO Egyptian Initiative for Personal Rights.

Wenn Zusammenarbeit unausweichlich wird

Persönlicher Rückblick auf zehn Jahre Politik in Israel

Es ist ein sehr guter Moment, um über die letzten Jahre in Israel nachzudenken, findet Rabbi Levi Weiman-Kelman. Oft habe das Gefühl der Resignation geherrscht. Heute aber ist die vorsichtige Hoffnung spürbar, dass sich politisch doch etwas ändern könnte. Vielleicht ist dafür auch die Corona-Pandemie verantwortlich.

Ein Gefühl der politischen Lähmung hat die letzten zehn Jahre geprägt. Übertroffen wurde es durch den Albtraum der immer wiederkehrenden Wahlen: Vier Urnengänge in zwei Jahren brachten die immer gleichen, unentschiedenen Ergebnisse. Keines der beiden Lager konnte eine Mehrheit bekommen. Es schien unmöglich, Benjamin Netanjahu aus dem Amt des Ministerpräsidenten zu jagen, trotz der weit verbreiteten Abscheu vor seiner Korruption und Arroganz. Aber irgendwie hat Yair Lapid, den ich und viele andere vor zehn Jahren noch als opportunistischen, aber charismatischen Schwätzer abgetan hatten, Reife und Weisheit bewiesen und eine höchst unwahrscheinliche Koalition zusammengeschustert. Dieser ist es schließlich gelungen, Netanjahu doch noch aus der Residenz des Ministerpräsidenten zu vertreiben.

Lapid tat dies, indem er eine Eigenschaft an den Tag legte, die in der israelischen Politik fast unbekannt ist – Demut. Für das größere Wohl stellte er sein Ego hintenan und berief Naftali Bennet zum Ministerpräsidenten. (*Lapid und Bennet*

haben sich darauf geeinigt, dass zuerst Bennet zwei Jahre Ministerpräsident ist. 2023 übernimmt dann Lapid; Anm. d. Red.>) Lapid holte Parteien von rechts und links ins Boot und schloss zum ersten Mal in der Geschichte Israels eine arabische Partei als aktiven Partner in die Koalition ein. Es ist unmöglich vorherzusagen, wie lange diese unwahrscheinliche Koalition Bestand haben wird. Aber sie hat gezeigt, dass führende Politiker mit sehr unterschiedlichen Zielen zusammenkommen können, um Herausforderungen anzugehen.

Vermutlich wäre dies alles ohne Corona nicht möglich gewesen. Wer hat das kommen sehen? Eine globale Pandemie zwingt die Akteure auf lokaler, nationa-



Bis zu 500.000 Menschen demonstrierten im November 2011 für mehr soziale Gerechtigkeit in Israel.

ler und internationaler Ebene zur Zusammenarbeit. Dass uns die Pandemie während dieses Alptraums von Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit traf, der von Trump und Brexit und vielen anderen üblen Akteuren (wie Netanjahu und seinen Partnern) geprägt war, erscheint mir wie eine kleine göttliche Intervention – allerdings zu einem extrem hohen Preis!

Ich kann die letzten zehn Jahre nicht aus einer rein historischen Perspektive betrachten. Die persönlichen und beruflichen Veränderungen, die ich erlebt habe, scheinen mir eng damit verwoben zu sein.

Zunächst das große Bild. Im Jahr 2011 wurde der israelische Präsident Mosche Katsav wegen Vergewaltigung und anderer Fehlritte verurteilt. Es schien, als hätte die Rechtsstaatlichkeit gesiegt. Niemand würde mehr davor gefeit sein, für

schlechtes Verhalten belangt zu werden. Es gab auch eine Welle sozialer Proteste, die Zehntausende, meist junge Israelis, auf die Straße brachte. Immer wieder riefen sie „Das Volk fordert soziale Gerechtigkeit“. Es schien, als hätten die Politiker keine andere Wahl als zuzuhören und zu reagieren.

2011 war auch das Jahr, in dem sich alle jüdischen (und einige nichtjüdische) Israelis zusammenfanden und die Regierung aufforderten, mit der Hamas zu verhandeln, um die Freilassung des jungen Soldaten Gilad Schalit zu erreichen, der seit 2006 in Gaza gefangen war.

Leider erwiesen sich all diese Aktionen als kurzlebig und von geringer politischer Bedeutung. Die Politiker blieben korrupt, ohne dass dies politische Konsequenzen nach sich gezogen hätte. Es stellte sich heraus, dass für die Palästinenser im Westjordanland überhaupt keine Rechtsstaatlichkeit galt. Und die israelischen Araber wurden weiterhin in vielerlei Hinsicht als Bürger zweiter Klasse behandelt.

Der Kampf für die Menschenrechte in Israel, im Westjordanland und im Gazastreifen stößt in der israelischen Bevölkerung nach wie vor auf enormen Widerstand. Sie sind nicht in der Lage, existenzielle Sicherheitsbedenken in Bezug auf das Leiden der Palästinenser zu überwinden. Leider ist die palästinensische Führung auf diese Ängste nicht eingegangen und ist zum Spielball der Hamas geworden. So setzt sich der Teufelskreis von Gewalt und Hass auf tragische Weise fort.

Die Anführer der sozialen Proteste wurden schnell von den etablierten politischen Parteien absorbiert. Gilad Schalit wurde freigelassen, doch die israelische Gesell-



Uwe Gräbe



itzuvit/wikimedia commons

Einer von vielen Gründen für die Protestwelle waren die explodierenden Mietpreise. Hier auf dem Rothschild-Boulevard in Tel Aviv errichteten die Protestierenden im Juli 2011 eine Zeltstadt.

schaft ist zerrissener und polarisierter denn je. Ich möchte glauben, dass die neue Regierung die Dinge anders macht. Aber es ist noch zu früh, um das sagen zu können.

Beruflich hat sich für mich und für meine Gemeinde in Jerusalem viel verändert. Ich habe die Gemeinde Kol HaNeshama 1985 gegründet und hatte das Glück zu erleben, wie sie über die Jahrzehnte wuchs und an Einfluss gewann. Wir wurden Teil des religiösen Gefüges von Jerusalem und ein nationales Symbol für das liberale, pluralistische Judentum in einem Land, das von religiösem Extremismus beherrscht wird. Wir wurden auch ein Magnet, der Juden und Nichtjuden aus der ganzen Welt anzog, um unseren fröhlichen Gottesdienst und unser Engagement für Integration zu erleben.

Covid hat das alles geändert. Internationale Reisen sind nicht mehr möglich. Be-

suchergruppen kommen nicht mehr. Auf lokaler Ebene erscheint vielen Gemeindegliedern der Besuch von Gottesdiensten altmodisch und unnötig, wenn man doch per Computer an einem Zoom-Gottesdienst teilnehmen und gleichzeitig das Schabbat-Essen zubereiten kann. Wie können wir in dieser neuen Realität ein Gefühl der Gemeinschaft aufrechterhalten? Es wird einige Zeit dauern, bis wir die Auswirkungen verstehen werden.

Als ich in den Ruhestand ging, änderte sich meine Rolle in der Gemeinde grundlegend. Nach 33 Jahren an der Spitze einer Gemeinde war es Zeit für eine neue, jüngere Leitung. Das war kein einfacher Prozess. Für mich war es eine besondere Herausforderung, das Lebenswerk an jemand anderen zu übergeben. Auch für die Gemeinde war es nicht leicht. Ich freue mich aber, dass ich von dem jungen Rabbiner, der jetzt die Gemeinde leitet, begeistert bin. Er ist ungemein kreativ, wenn es darum geht, auf die Herausforderungen durch Covid zu reagieren.

Was werden uns die nächsten zehn Jahre bringen? Covid hat uns gelehrt, dass das unvorstellbare Worst-Case-Szenario möglich ist. Rabbi Nachman von Bratzlav sagte aber: „Wenn du glaubst, dass du Dinge in Unordnung bringen kannst, musst du auch glauben, dass du Dinge in Ordnung bringen kannst.“ Ich bete, dass wir in den nächsten zehn Jahren voneinander lernen und unsere zerrütteten Gemeinschaften und unsere kranke Welt wieder aufbauen können. Mit Gottes Hilfe ist dies möglich.

Levi Weiman-Kelman ist der Gründungsrabbiner der Gemeinde Kol HaNeshama in Jerusalem und Präsident von Rabbis for Human Rights.

Nachwuchs bei den Schneller-Eulen

Khirbet Kanafar (JLSS). Das Eulenpärchen im Kirchturm der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) hat in diesem Sommer reichlich Nachwuchs bekommen. Aus den ursprünglich sieben Eiern

sind fünf Eulenküken geschlüpft. Ein Mitarbeiter entdeckte sie in ihrem Nest auf einer der oberen Treppenstufen,

als er nach der Kirchturmuhren schauen wollte. Zwei der Küken waren aus Angst aus dem Nest gefallen. Weil sie noch nicht fliegen konnten, hob er sie vorsichtig wieder zurück in ihr Nest.

Dass es in diesem Jahr so viele Eulen gibt, führt der Direktor George Haddad auf den Umstand zurück, dass die Bauern auf den Feldern rund um die Schule aus finanziellen Gründen keine Pestizide mehr einsetzen können, was sich sehr positiv auf die Vogelpopulation auswirkt. Auch die Tatsache, dass sich viele Libanesen nicht mehr die Patronen für ihre Gewehre leisten können, mit denen sie bisher gerne auf Vogeljagd gegangen waren, spielen hier eine gute Rolle. Die Bekaa-Ebene, in der die JLSS liegt, gilt als eines der wichtigsten Rast- und Brutgebiete für Zugvögel zwischen Europa und Afrika.

Für die JLSS sind die Eulen ein Segen. Denn so hat die Schule seit Jahren keine Probleme mehr mit Mäusen. Das Eulenpärchen selbst hat sich längst an die Nähe zu den Menschen gewöhnt und auch daran, dass ab und zu neben ihrer Kinderstube die Glocken läuten.

Neue Kinderschutzpolicy an der JLSS

Khirbet Kanafar (JLSS/EMS). Die Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) hat ihre seit Jahren geltenden Regeln zum Kinderschutz in einem offiziellen Dokument zusammengefasst. Es geht zum einen darum, Kinder vor Verletzungen durch äußerliche Gefahrenquellen zu schützen, zum anderen aber auch um das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern innerhalb und außerhalb der Schule. So dürfen beispielsweise Lehrer und Ausbilder von ihnen unterrichtete Schülerinnen und Schüler nicht im eigenen Auto mitnehmen oder ihnen private Nachhilfe geben. Bei Kindern, die sie nicht im Unterricht haben, gelten andere Regeln.

Festgehalten wird in der Policy auch, dass die Schule sich von externen Kräften in ihren Entscheidungen nicht beeinflussen lässt, sei es bei der Einstellung von Per-



JLSS



JLSS/George Haddad

Kinder und Jugendliche sollen an der JLSS selbstbestimmt und unbeschadet aufwachsen können.

sonal, geschäftlichen Beziehungen oder bei der Leistungsüberprüfung ihrer Schülerinnen und Schüler. Alle an der JLSS haben das Recht auf gleiche Behandlung, unabhängig von Geschlecht, ethnischer oder religiöser Herkunft.

Außerdem legt das Grundsatzpapier fest, dass niemand politischen Einfluss auf die Kinder und Jugendlichen sowie auf Kolleginnen und Kollegen nehmen darf. Über Politik soll auf dem ganzen Schulgelände nicht diskutiert werden. Was in deutschen Ohren nach einer sehr harten Einschränkung klingt, muss auf dem Hintergrund der politischen Spannungen insgesamt im Libanon gesehen werden, die Diskussionen zwischen Anhängern verschiedener politischer Parteien schnell in gewaltsame Auseinandersetzungen entgleiten lassen.

Des Weiteren geht es um Themen wie Mobbing, sexuellen Missbrauch, sowie um den Umgang mit Homosexualität, welches ein sehr sensibles und tabuisiertes Thema im Libanon ist. Die Policy legt fest, dass an der Schule neutral und diskret mit dieser Frage umgegangen wird und dass homosexuelle Jugendliche deswegen keinen Nachteil haben dürfen.

Dezidiert wird auch auf das Thema Gendergerechtigkeit eingegangen, die an der JLSS einen hohen Wert darstellt. Jungen und Mädchen sollen schon früh mit diesem Konzept vertraut gemacht werden, damit sie sich später als Erwachsene in ihren Kontexten für die Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern stark machen können.

Desgleichen ist die Policy für libanesische Verhältnisse sehr progressiv in der Frage von Kindern aus Scheidungsfamilien. So wird postuliert, dass Kinder Mutter und Vater brauchen, egal, was die jeweiligen Kon-

fessionsgerichte, die im Libanon Urteile im Familienrecht fällen, im einzelnen Fall verfügt haben. Die Schule verpflichtet sich, dass sie mit Elternteilen, die dem jeweils anderen aufgrund eines solchen Urteils den Umgang mit den eigenen Kindern verwehren, das Gespräch sucht, um im Sinne des Kindes eine Lösung zu finden.

Innerhalb der gesamten Gemeinschaft der Evangelischen Mission in Solidarität steht das Thema Kinderschutz sehr weit oben auf der Agenda. So hat auch die anglikanische Diözese in Jerusalem, zu der die Theodor-Schneller-Schule in Amman gehört, eine neue Kinderschutz-Policy ausgearbeitet. Einzelne Einrichtungen innerhalb der Diözese sind bereits dabei, sie vor Ort umzusetzen. Auch EMS-Partnerkirchen in Indonesien und Südindien arbeiten an einer neuen Kinderschutz-Policy für ihre Einrichtungen. Die EMS baut gerade im Rahmen ihres Konzepts „Child Friendly Church“ (CFC) eine Plattform für alle auf, die an diesem Thema interessiert sind.

Mehr Platz für die Schreiner

Khirbet Kanafar (JLSS). Voraussichtlich mit dem Beginn des neuen Schuljahrs wird die Schreinerei der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) in eine große Halle umziehen. Das Gebäude, in dem die Schreiner-Ausbildung bisher untergebracht war, musste unerwartet gesperrt werden, weil Setzrisse die Statik in Mitleidenschaft gezogen hatten.

Bis zum Ende des vergangenen Schuljahrs war die Werkstatt für die Auszubildenden im Schreinerhandwerk provisorisch in der Aula der Schule untergebracht gewesen. Die neue Halle wurde mit Mitteln des Evangelischen Vereins für die



Die Fundamente der neuen Halle deuten bereits an, wie groß das neue Schreinereigebäude am Ende werden wird.

Schneller-Schulen (EVS) und der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) auf einem Gelände zwischen Schule und der einstigen Farm gebaut.

Kosten endlich übernommen

Amman (TSS). Die Theodor-Schneller-Schule (TSS) hat endlich ein neues Abwassersystem bekommen. Nötig war dies geworden, weil die Busfirma Mutakamilah, die vor zehn Jahren einen Teil des großen Geländes von der TSS gepachtet hatte, bei Erdarbeiten die bestehenden Abwasserleitungen beschädigt hatte. Kurz darauf war die Firma in Konkurs gegangen. Lange Zeit war es um die Frage gegangen, wer die Kosten für das neue System übernehmen wird. Nun hat Mutakamilah die Kosten für die Verlegung eines neuen Abwassersystems für die TSS übernommen. Noch fehlen allerdings die nötigen Genehmigungen, um es endgültig an den städtischen Abwasserkanal unter der Hauptstraße vor der Schule anzuschließen.

Gut ins neue Schuljahr starten

Amman (TSS). Die Theodor-Schneller-Schule (TSS) hat mehrere Maßnahmen ergriffen, damit die Schülerinnen und Schüler nach einer Corona-bedingt schwierigen Zeit gut in ein neues Schul-

jahr starten können. So werden die Kinder und Jugendlichen in den Internaten zusätzlich Unterstützung in einzelnen Fächern wie Arabisch, Englisch oder Mathematik bekommen. Auch wird es Gruppenprogramme zu den Themen Motivation, Aggressionsbewältigung, emotionale und soziale Intelligenz, Selbstvertrauen und den Umgang mit negativen Gedanken geben. Über Kreativangebote bekommen die Kinder außerdem soziale und psychologische Unterstützung. Und schließlich wollen die Erzieherinnen und Erzieher verstärkt den Kontakt zu den Eltern bzw. den Sorgeberechtigten der Kinder und Jugendlichen suchen, um im Gespräch mit ihnen die Bedürfnisse der Kinder auszuloten und die besten Möglichkeiten und Wege für sie zu finden.

Im Bereich der Berufsausbildung plant die TSS, Kontakt zu großen Autoherstellern wie Toyota, Isuzu und Kia sowie zu Gastrobetrieben wie zum Beispiel Nobel-Restaurants und Fünf-Sterne-Hotels aufzunehmen, damit die Lehrlinge an der TSS dort einmal Praktika machen können. Sowohl die Qualität der Berufsausbildung als auch die Anzahl der Lehrlinge in allen Bereichen soll erhöht werden. Trends und neue Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt will die TSS genau beobachten, um eventuell neue Programme aufzusetzen bzw. bestehende Ausbildungsgänge zu verbessern.

Unterstützung für Ahli-Arab-Krankenhaus

Spenden in Höhe von 8.113 Euro sind bei der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) für das Ahli-Arab-Krankenhaus in Gaza zusammengesommen. Sie wurden dieser Einrichtung der anglikanischen Partnerkirche der EMS zur Verfügung gestellt für die Behandlung von Menschen, die im jüngsten Konflikt im Mai dieses Jahres verwundet wurden.

Stuttgart/Jerusalem (EMS). Elf Tage dauerte die seit Jahren schwerste Auseinandersetzung im israelisch-palästinensischen Konflikt. Bei den Luftangriffen starben auf beiden Seiten mehr als 260 Menschen. Mehrere tausend wurden verletzt. Daneben wurde auch der Infrastruktur im Gazastreifen großer Schaden zugefügt.

Der Wiederaufbau werde viele Jahre dauern, Wirtschaft und Lebensqualität würden noch lange unter dem Durcheinander leiden, schreibt Erzbischof Hosam Naoum in einem Dankesbrief an die EMS. Die Gebäude des Ahli-Arab-Krankenhauses seien zum Glück nicht schwer getroffen worden, allerdings seien alle Fensterscheiben auf dem Gelände bei den Einschlägen in der Nachbarschaft zu Bruch gegangen. Der finanzielle Druck auf die Einrichtung sei aber vor allem deswegen immens, weil für die vielen Verwundeten zusätzlich Verbandsmaterial und Medizin beschafft

werden mussten, die Generatoren zur Stromerzeugung für die medizinischen Geräte stärker denn je in Anspruch genommen wurden und das gesamte Personal im Dauereinsatz war und Überstunden angesammelt hatte.

„Mit Ihrer Spende können wir das finanzielle Defizit mindern. Es hilft unseren Ärzten, dem Pflegepersonal und allen Mitarbeitenden im Krankenhaus, mit dem



EMS/Maurer

Das Ahli-Arab-Krankenhaus in Gaza hat im jüngsten Konflikt viele Verletzte versorgt.

erdrückenden Zustrom an Patienten umgehen zu können“, schreibt Naoum, zu dessen Kirche auch die Theodor-Schneller-Schule in Amman gehört.

Stiftungserträge für Sprachlabor und Bildschirme

Stuttgart (EVS). Der Vorstand der Schneller-Stiftung – Erziehung zum Frieden hat beschlossen, mit den Ausschüttungen in diesem Jahr der Theodor-Schneller-Schule 14.500 Euro für die Ausstattung eines Sprachlabors zur Verfügung zu stellen. Die Johann-Ludwig-Schneller-Schule soll 5.800 Euro bekommen, um Bildschirme für die Klassenzimmer im Obergeschoss der neuen Schreinerei anschaffen zu können.



**SCHNELLER STIFTUNG –
ERZIEHUNG ZUM FRIEDEN**

Aus den Mitteln, welche die Stiftung für „Unvorhergesehenes“ zurückgelegt hat, sollen einmalig maximal 2.000 Euro für die Abgasmesstechnik der Heizungsanlage an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule zur Verfügung gestellt werden. Zu der Sitzung waren die beiden Direktoren der Schulen online dazugeschaltet, so dass sie selbst über die Situation in ihren Ländern und an den Schulen berichten konnten.

Schneller-Schulen im Kurzfilm

Stuttgart (EVS). Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) hat zum diesjährigen Landesmissionsfest einen Videobeitrag erstellt, der die Arbeit der beiden Schulen auf ansprechende Weise vorstellt. In dem gut vier Minuten dauernden

warum Friedenserziehung in ihren Ländern so wichtig ist und wie dies an den Schulen umgesetzt wird. Alle, die ihren Freunden und Bekannten einmal das Besondere der Schneller-Arbeit vorstellen möchten, sei dieser Film wärmstens empfohlen. Zu finden ist er im Internet unter <https://tinyurl.com/Schneller-Schulen>.

EMS/Buck



Die Freude der Kinder am Lernen in den Schneller-Schulen wird auch in dem Youtube-Film deutlich.

Beitrag kommt eine ehemalige Freiwillige zu Wort, die über ihren Dienst an der Theodor-Schneller-Schule berichtet und über das Leben an der Schule an sich.

Die beiden Direktoren, Pfarrer Khaled Freij aus Amman und Pfarrer George Haddad aus Khirbet Kanafar erläutern,

SiMO erneut abgesagt

Stuttgart (EMS). Mitte August hat der Geschäftsführende Ausschuss des Programms Studium im Mittleren Osten (SiMO) nach langen Beratungen beschlossen, doch keine Studierenden im Herbst nach Beirut an die Near East School for Theology (NEST) zu schicken. Zum zweiten Mal in Folge kann damit ein wichtiges Projekt in der Zusammenarbeit mit Partnern im Nahen Osten nicht stattfinden. Während im vergangenen Jahr vor allem die Corona-Pandemie der Grund für die Absage war, ist es jetzt die verheerende Lage im Libanon.

Mitte August wurde deutlich, dass das Land überhaupt keine Devisen mehr hat,

Herzliche Einladung!

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) lädt alle seine Mitglieder und Freunde der Schneller-Arbeit zur alljährlichen Mitgliederversammlung ein am



Bedauerlicherweise kann auch dieses Jahr die Mitgliederversammlung nur digital stattfinden. Zu unsicher sind die Prognosen für den Herbst in Hinblick auf die pandemische Entwicklung.

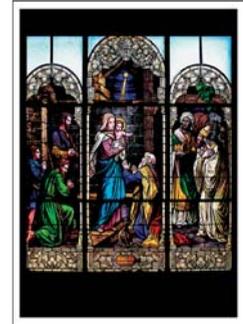
Gerne hätte der Schneller-Verein wieder zu einem Treffen in Präsenz eingeladen. Die Evangelische Luther-Kirchengemeinde in Fellbach hatte sich auch bereits als Gastgeberin angeboten. Aus Fellbach stammt die Ehefrau von Theodor Schneller, Johanna geb. Allmendinger. Beide wurden von Theodors Bruder, Ludwig Schneller, in der Lutherkirche in Fellbach getraut. Der Schneller-Verein überlegt nun, ob der gemeinsame Gottesdienst mit der Fellbacher Gemeinde gestreamt werden kann, so dass alle Interessierten am Computer daran teilnehmen können.

Anfang Oktober erhalten alle Mitglieder per Post eine offizielle Einladung mit weiteren Einzelheiten.

um Treibstoff zu importieren. Der wird nicht nur für den Transport von Gütern, sondern auch für die Stromerzeugung gebraucht. Damit ist neben der Kommunikation vor allem auch die medizinische Versorgung massiv beeinträchtigt.

Besonders tragisch ist, dass die internationale Gemeinschaft dem Libanon bereits Hilfgelder in beträchtlichem Umfang in Aussicht gestellt hat. Mehr als 310 Millionen Euro waren bei einer Geberkonferenz Anfang August zugesagt worden. Diese Gelder sollen aber erst ausgezahlt werden, wenn es im Libanon eine funktionierende Regierung gibt, die gewährleistet, dass die Hilfe auch bei den Menschen ankommt. Doch alle Versuche einer Regierungsbildung sind bisher gescheitert.

Weihnachtspostkarte aus Amman



Stuttgart (EVS). Die Postkarte mit dem Weihnachtsmotiv der Glasfenster an der Theodor-Schneller-Schule in Amman soll nicht mehr neu aufgelegt werden. Deswegen bietet der Vertrieb der Evangelischen Mission in Solidarität den Restposten zu einem sehr günstigen Preis an. 10 Euro plus Versand kostet ein Paket mit hundert Postkarten. Freiwillig darf selbstverständlich mehr gespendet werden.

Die Postkarten können per E-Mail unter vertrieb@ems-online.org bestellt werden.

„Vertraut den neuen Wegen!“

Ehemalige erinnern sich

Anselm Kreh war mit seiner Frau Susanne und den drei Kindern von 2003 bis 2006 Ausbildungsleiter und technischer Leiter der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS). Heute ist der 53-Jährige im Berufsausbildungswerk Waiblingen sowie als Dozent an der Ludwig-Schlaich-Akademie tätig. Seit vielen Jahren ist er im Vorstand des Schneller-Vereins aktiv, organisiert Reisen in den Libanon und ist außerdem Synodaler in der Württembergischen Landeskirche.

Welches Erlebnis aus Ihrer Zeit an der JLSS werden Sie nie vergessen?

Die große Gastfreundschaft gegenüber unserer Familie! Einer meiner Mitarbeiter übergab mir am Ende den Schlüssel zu seiner Wohnung und sagte: „Beit beitak“.



Mit der Familie des damaligen Direktors Riad Kassis verbindet die Familie Kreh noch heute eine gute Freundschaft.

Also „mein Haus ist dein Haus“. Ich erinnere mich auch, wie uns unsere Nachbarin, eine syrische Landarbeiterin, die hinter unserem Haus in einem Zelt wohnte, Wolldecken brachte. Sie wusste, dass wir wegen unserer schlecht funktionierenden

Heizung im Winter immer so froren. Tragisch war der Tod eines Schülers, der mit einem Freund am Wochenende jagen gegangen war, wobei sich ein Schuss versehentlich löste. Das Problem für die Schule war, dass ein muslimischer Schüler einen christlichen Schüler erschossen hatte. Der damalige Direktor Riad Kassis musste ein Jahr lang zwischen beiden Familien verhandeln, um eine Blutrache zu vermeiden. Bewegend war, als die Mutter des toten Schülers später wieder einen Sohn gebar.

Wen würden Sie gerne einmal wiedersehen?

Durch die vielen Reisen an die Schule konnte ich in den letzten 14 Jahren immer wieder ehemalige und neue Mitarbeitende treffen. Die gemeinsame Zeit mit Direktor Riad Kassis und seiner Familie war etwas Besonderes. Unsere beiden Töchter waren wie Schwestern. Die Freundschaft hält bis heute.

Was ist das Besondere an der Schneller-Arbeit?

Man kann die Transparenz der Arbeit, ihre interreligiöse und fortschrittliche Ausrichtung nicht hoch genug loben. Das zeigt sich auch jetzt in der Pandemie und in der unsicheren Situation im Libanon. Was an der Schule geleistet wird, hat höchsten Respekt verdient.

Was würden Sie jemandem, der an die JLSS geht, raten, auf gar keinen Fall zu tun?

Sich hüten zu meinen, die Lage im Libanon beurteilen und bewerten zu können. Man kann nur bewundern, wie die Menschen vor Ort mit einer Situation klarkommen, die so schwer und unmenschlich ist. Mein Tipp: „Vertraut den neuen Wegen.“ Das war auch unser Lied damals bei unserem Aufbruch in den Libanon.

ZUKUNFT SICHERN

Die Schneller-Stiftung – Erziehung zum Frieden

Seit mehr als 150 Jahren steht der Name Schneller für den unermüdlichen Einsatz in der Erziehung zu Toleranz und Frieden.

Die beiden Schneller-Schulen im Libanon und in Jordanien stehen Kindern und Jugendlichen aus schwierigen Verhältnissen offen, egal welcher Religion sie angehören. Sie bieten ihnen einen Ort der Geborgenheit und Verlässlichkeit und geben ihnen die Chance auf eine bessere Zukunft.

Um diese Arbeit langfristig und unabhängig von wirtschaftlichen Einbrüchen gewährleisten zu können, wurde im Jahr 2007 die *Schneller-Stiftung – Erziehung zum Frieden* ins Leben gerufen. Aus dem Stiftungsvermögen fließen jedes Jahr nur die Zinsen an die Schulen. So wirkt eine Zustiftung dauerhaft. Der Zustiftungsbetrag kann steuerlich geltend gemacht werden.

Eine Zustiftung kann auch in Form eines Vermächtnisses oder einer Erbschaft erfolgen. So kann das eigene Lebenswerk über die Lebenszeit hinaus bewahrt werden.

Leisten Sie einen Beitrag für Frieden im Nahen Osten! Mit Ihrer Hilfe können Kinder aus zerbrochenen Familien auch in vielen Jahren noch durch die Schneller-Schulen eine nachhaltige Perspektive für ihr weiteres Leben gewinnen.

Sie möchten die Schneller-Stiftung unterstützen? Wir beraten Sie gerne.

Kerstin Sommer, EVS-Vorsitzende
evs@ems-online.org
Pfr. Dr. Uwe Gräbe, EVS-Geschäftsführer
graebe@ems-online.org
Tel.: 0711 636 78 39

In einem Stifterbrief informiert die Schneller-Stiftung ihre Zustiftenden regelmäßig über die Entwicklungen an den beiden Schneller-Schulen. Gerne schicken wir Ihnen den aktuellen Stifterbrief zu.



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**



Ein Motiv und seine Wandlung

Welch ein Titel für eine wissenschaftliche Veröffentlichung! Geheimnisvolle „eingeschlossene Völker“, die hinter undurchdringlichen Gebirgszügen, Meeren oder sonstigen geografischen Hindernissen leben, sind ein nicht unübliches Element mittelalterlicher Weltkarten. Nach dem Fall der Kreuzfahrerbastion Akko im Jahr 1291 scheint sich jedoch in Teilen der Kartographie am Horn von Afrika eine geradezu „eschatologische Region“ herauszubilden.



Mordechai Lewy:
Der apokalyptische
Abessinier
und die Kreuzzüge
Verlag Peter Lang,
Berlin 2018
443 S., 82,50 Euro

Warum gerade am Horn von Afrika? Der Autor identifiziert die Erinnerung an einen Statthalter des einst mächtigen Reiches von Aksum, der im 6. Jahrhundert in das vorislamische Mekka eingefallen sein soll. In frühislamischen Überlieferungen habe sich diese Gestalt in einen „dünnbeinigen Äthiopier“ verwandelt, der am Ende der Zeit die Stadt Mekka Stein für Stein auseinandernehmen würde. Im Kreuzzug von Damiette (1217-1221) seien die europäischen Eroberer auf ebendieses Motiv gestoßen, welches bis dahin einige Transformationen durchlaufen hatte und nun von den Kreuzfahrern gegen den Islam gewendet wurde: Aus Äthiopien (respektive Nubien oder Abessinien) erwartete man eine göttlich veranlasste Intervention zur Rückeroberung der 1187 verloren gegang-

enen Stadt Jerusalem. So kam es zur Rezeption dieses Motivs auch in Europa – bis hin zu den besagten Weltkarten.

Mordechai Lewy ist israelischer Diplomat. Er war Gesandter an der israelischen Botschaft in Berlin und zuletzt Botschafter seines Staates beim Heiligen Stuhl. Zwischen diesen beiden Einsätzen war er vom Außenministerium abgestellt, um den Bürgermeister der Stadt Jerusalem unter anderem in allen Fragen zu beraten, welche die christlichen Kirchen betreffen. Bereits zu dieser Zeit erwies er sich als profunder Kenner des Christentums. Im Ruhestand lebt er nun in Bonn und legt hiermit seine Dissertation vor – ein Werk, das durch seine ausgesprochene Akribie besticht.

Das Buch ist gewiss keine leichte Lektüre. Wer sich jedoch darauf einlässt, wird sich der Faszination eines ganzen Netzes ost-westlicher Überlieferungsstränge, die hier erstmals aufgeschlüsselt werden, nicht entziehen können.

Uwe Gräbe

Manche Saat geht doch auf

Vor gut zehn Jahren begann der Arabische Frühling im Nahen Osten. Für viele Feuilletons und Verlage ist das eine Zeitspanne, um zu fragen: Was ist von der damaligen Aufbruchstimmung heute noch übrig. Eine häufige Antwort lautet: Alles ist nur noch schlimmer geworden.

Nun hat der bekannte Fernsehjournalist Jörg Armbruster ein 304 Seiten starkes Buch über die Revolutionen in Ägypten, dem Sudan und in Tunesien geschrieben. Sein Fazit für Ägypten, wo er jahrelang gelebt hat, kann man als ambivalent hoff-

nungsvoll beschreiben. Einerseits würden unter Präsident al-Sisi mehr denn je Oppositionelle, Journalisten und Menschenrechtsaktivisten im Gefängnis verschwinden. Doch die Saat, welche die Revolution gesät habe, sei nicht ausgerottet. Vielmehr zeige sich an verschiedenen Stellen, dass die Rebellion weitergehe.

Armbruster lässt Menschen zu Wort kommen, die lieber mit der ständigen Angst vor Verhaftung leben, als ihre Arbeit



Jörg Armbruster
Die Erben der Revolution.
Was bleibt vom Arabischen
Frühling?
Hoffmann und Campe,
Hamburg 2021
304 Seiten, 25 Euro

für Freiheit, Demokratie und Menschenrechte aufzugeben. Solche Stimmen müssen gehört werden, will man an Veränderung glauben.

Dass Armbruster sich nicht nur mit Männern getroffen hat, ist wohlthuend. So kommen selbstbewusste Ägypterinnen, Sudanerinnen und Tunesierinnen in den Blick, die nicht nur ihren Anteil an den Revolutionen reklamieren, sondern weiterhin Hoffnungsträgerinnen für ihre Gesellschaften sind. Und sie sind Vorbilder für die heranwachsende Generation von Mädchen.

Gleichermaßen erhellend wie beschämend sind die Kapitel zur Nahostpolitik Deutschlands und der EU. Da geht es um Lippenbekenntnisse und leere Versprechen, um Anbiederung an das neue Re-

gime in Kairo und um Waffenexporte an einen Machtapparat, der mit deutschen Kleinwaffen die eigene Bevölkerung brutal in Schach hält. Ruhmesblätter sehen anders aus.

Armbruster erzählt nah an den Menschen und stellt diese Begegnungen in einen größeren Zusammenhang. Das macht sein Buch lesenswert und aufschlussreich zugleich.

Katja Dorothea Buck

Glaubensfundamente auf dem Prüfstand

Der im Libanon geborene und seit 1972 in Berlin lebende Islamwissenschaftler und Politologe Ralph Ghadban hat Youtube-Videos aus jüngster Zeit ausgewertet, in denen Islamgelehrte aus der arabischen Welt die Fundamente des Islam in Frage stellen. Dass solche Videos frei zugänglich sind, ist ein Novum. Denn bis vor gar nicht langer Zeit riskierte jeder, der öffentlich den Islam in Frage stellte, Repressionen des religiösen und politischen Establishments bis hin zu Morddrohungen.

Doch spätestens seit dem Arabischen Frühling fallen kritische Fragen an den Islam auf fruchtbaren Boden. „In der islamischen Welt sind die Menschen des politischen Islam überdrüssig geworden“, konstatiert Ghadban. „Sie wollen friedlich und in Würde ihr Menschendasein gestalten.“ Entsprechend wachse die Schar der Intellektuellen und Religionsgelehrten stetig, die ihre Religion hinterfragten.

Die Auseinandersetzung mit den bisher tonangebenden Traditionalisten finde mittlerweile sogar in Talkshows statt. Seit 2013 erlebe man überall in den ara-



Ralph Ghadban
Allahs mutige Kritiker
Die unterdrückte Wahrheit
über den Islam.
Herder Verlag
Freiburg 2021,
320 Seiten, 22 Euro

bischen Ländern eine neue Konfrontation zwischen muslimischen Traditionalisten und muslimischen Humanisten. Diese habe die gängige Konfrontation zwischen dem Islam und dem Westen abgelöst, schreibt Ghadban.

In der Debatte geht es vor allem um die unheilvolle Verquickung von Religion und Politik. Bis in die Anfänge im siebten Jahrhundert gehen die Kritiker zurück. Viele stimme mit der historischen Realität nicht überein und sei erst im Nachhinein konstruiert worden, um die Überlegenheit des Islam zu zementieren. Archäologie und Geschichtswissenschaften hätten längst bewiesen, dass der Islam auf der arabischen Halbinsel keineswegs auf eine rückständige Gesellschaft gestoßen sei. Vielmehr hätte zur Zeit Mohammeds ein christlicher König über ein überwiegend christliches Volk geherrscht.

Einer Palastrevolution kommt gleich, wie die Sunna, die Sammlung der dem Propheten zugeschriebenen Sprüche, in Frage gestellt wird. Viele könnten gar nicht von Mohammed selbst stammen,

zu widersprüchlich seien sie. Vielmehr sollen sie dem Propheten zugeschrieben worden sein, um die Macht der Herrschenden zu sichern. Mit der Desakralisierung der Sunna wird der Kern des islamischen Glaubens zur Disposition gestellt. Was aber kommt dann? Ein Islam der Toleranz und Friedfertigkeit, bei dem die Vernunft mitreden darf, hoffen die Islamkritiker.

Wer „Allahs mutige Kritiker“ liest, wird atemlos feststellen, dass das, was sich gerade in der islamischen Welt abspielt, historische Dimensionen hat. Ghadban ist hoch anzurechnen, dass er eine deutschsprachige Leserschaft an diesen Entwicklungen teilhaben lässt.

Katja Dorothea Buck

Klaus Schmid †

Kurz vor Andruck des Heftes haben wir die traurige Nachricht erhalten, dass Pfarrer i. R. Klaus Schmid am 10. September 2021 unerwartet gestorben ist.

Klaus Schmid hat über Jahrzehnte die Schneller-Arbeit maßgeblich geprägt, nicht nur als EVS-Vorsitzender und als Nahost-Referent der EMS. Seit seiner Jugend war er den Schneller-Schulen in besonderer Weise verbunden. Ein ausführlicher Nachruf folgt in der nächsten Ausgabe.

136. Jahrgang, Heft 3, September 2021

Herausgeber:
Evangelischer Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS)
in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Redaktion: Katja Dorothea Buck (verantwortlich),
Dr. Uwe Gräbe, Felix Weiß

Vogelsangstraße 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39 | Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org | www.evs-online.org
Sitz des Vereins: Stuttgart

Gestaltung: keipertext.com | Martin Keiper
Druck: Druckerei Maier GmbH, Rottenburg
Auflage: 12.000

Kontaktadresse Schweizer Verein für die
Schneller-Schulen im Nahen Osten (SVS):
Pfr. Urs Waldmeier, Rüt mattstrasse 13, CH-5004 Aarau
PC-Konto: 40-11277-8
IBAN: CH05 8148 8000 0046 6023 2
info@schnellerschulen.org | www.schnellerschulen.org



Lasst uns aufeinander achthaben und einander anspornen zur Liebe und zu guten Werken.

Hebräer 10,24



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart | Tel. (0711) 636 78-39



Der EVS ist Mitglied in der
Evangelischen Mission in Solidarität e.V.

Die Schneller-Schulen sind auf Ihre Spende angewiesen.
Sie freuen sich, wenn sie diese Arbeit unterstützen.

Spenden für den EVS:

Evangelische Bank eG IBAN: DE59 5206 0410 0000 4074 10

Zustiftungen für die Schneller-Stiftung:

Evangelische Bank eG IBAN: DE09 5206 0410 0000 4074 37